

Michael Frank Kromarek

VINCENT

Kramers zweiter Fall

Roman

INHALT

Zum Autor	5
Kapitel 1	6
Kapitel 2	19
Kapitel 3	33
Kapitel 4	47
Kapitel 5	63
Kapitel 6	80
Kapitel 7	93
Kapitel 8	109
Kapitel 9	128
Kapitel 10	151
Kapitel 11	168
Kapitel 12	189
Kapitel 13	198
Kapitel 14	223
Kapitel 15	243
Kapitel 16	261
Kapitel 17	279
Kapitel 18	303
Kapitel 19	324
Kapitel 20	343
Kapitel 21	358
Kapitel 22	377
Kapitel 23	392
Kapitel 24	420
Kapitel 25	434
Kapitel 26	458
Epilog	468

Wenn man sich traut, das Unglaubliche
für möglich zu halten, kommt man dem,
was man letztlich wirklich glauben darf,
schnell auf die Spur.

Die Geschichte und die Personen dieses Romans sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder schon verstorbenen Personen sind rein zufällig und vom Autor nicht beabsichtigt.

ZUM AUTOR

In der Bretagne schrieb Kromarek seinen ersten Roman, ein Familienepos mit dem Titel **"Sippenhaft – das Erbe meines Vaters"**. Darin geht es um die Frage, ob Schuld vererbbar ist. – Diesen Roman gibt es auch in einer zweiten Fassung mit dem Titel **"Winkler – eine deutsche Geschichte."** – Dem Buch folgte ein erster Kriminalroman **"Das 7. Haus – Tod in den Algen" • Kramers erster Fall**, der in der Bretagne spielt und der erste Teil einer Kriminalromantrilogie ist, in der der Held, Frank Kramer, Verbrechen mit deutsch-bretonischem Bezug aufklärt. Dann **"Vincent" • Kramers zweiter Fall**, ein Mord an einem deutschen Maler in der Bretagne, der mit seinen Malschülerinnen sein Unwesen treibt und die traditionelle bretonische Gesellschaft aufreißt, und dann der dritte Teil **"Bretonischer Kunsthandel" • Kramers dritter Fall***, in dem es letztlich zu einer fast Orff'schen Vereinigung von Kramer und Donelli kommt, nun schon in Mecklenburg-Vorpommern, wohin sich Kramer des Malens wegen zurückgezogen hat. – Alle drei Teile sind eine Hommage auch an die Bretagne, ein interessanter Approach an gesellschaftliche Systeme in Frankreich wie in Deutschland und haben sämtlichst eine unterhaltsame erotische Komponente, die das Lesen auch zu einem sinnlichen Genuss macht.

Kromareks juristische Ausbildung und seine Liebe zur Malerei werden in allen drei Bänden deutlich und stellen ein gutes Fundament für seine sachkundigen Texte dar."

* *Alle Romane der Kramer-Trilogie auch als e-Book erhältlich bei Leseschau.de*

KAPITEL 1

Frank Kramer saß auf der Terrasse seines kleinen bretonischen Ferienhauses direkt am Hafen. Es war elf Uhr und selbst für den Monat August viel zu heiß, obwohl eine leichte Brise etwas frischere Luft vom Kanal herüberwehte. Die Ebbe hatte ihren höchsten Stand erreicht, das Wasser aus dem Hafenbecken und dem Fluss weit ins Meer hinausgezogen. An den Granitbrocken der Kaimauern klebte ein giftgrüner Algent Teppich oberhalb des bräunlich-schwarzen Brackwassers. Drei lange, über schräge Abgänge erreichbare Stege aus Leichtmetall waren mit Segel- und Motoryachten belegt, die träge auf dem verbliebenen Wasser ruhten. Ihre Eigner, überwiegend wohlhabendere Feriengäste aus Paris, Lyon oder Straßburg, hatten sich vermutlich in die Stadt begeben, um auf dem Markt Proviant für den nächsten Törn einzukaufen, zu dem das zurückkommende Wasser in ein paar Stunden einladen würde.

Der Himmel war blass-blau. Kleine silbergraue Wolken verdeckten nur wenige Augenblicke die Sonne, die deren Ränder in einem gleißenden Weiß erstrahlen ließ.

Es sollte nicht regnen, das hatte es die ganze Nacht getan. Es würde bei dem wechselhaften Licht bleiben, das die Landschaft am gegenüberliegenden Flussufer in ein leuchtendes Mosaik aus grünen, braunen und gelben Feldern sowie dunklen Wäldern verwandelte, bevor die volle Sonne wieder alle Konturen auflöste. – Ein faszinierendes Schauspiel, wie Kramer fand.

Wer die Bretagne nicht kannte, erwartete den nächsten Regenschauer. Wer hier zu Hause war, erhob sich nicht einmal von seinem Stuhl vor der Tür, weil er wusste, dass jeder Verdunkelung das warme helle Sonnenlicht folgen würde.

Die Bretagne war nicht Kramers wirkliche Heimat. Nach dem Ende seiner beruflichen Karriere als Jurist in Deutschland hatte er allerdings zehn Jahre hier gelebt. Wegen einer bedeutsamen Familienangelegenheit war er mit seiner Frau nach Berlin zurückgekehrt. Nun mietete er in der Nähe seines einstigen Domizils ab und zu ein kleines Ferienhaus an, wenn ihn dieses „Land am Meer“, wie man das Departement hier nannte, wieder einmal lockte oder er Bilder ausstellte, die er in träumerischer Erinnerung an die damalige Zeit in Berlin malte. Während seines bretonischen Aufenthalts hatte er fast jedes Jahr seine Werke präsentiert und sich über die Jahre eine Anhängerschaft aufgebaut, die auch heute noch darauf wartete zu sehen, was dieser Halb-Bretone/Halb-Deutsche an Neuem vorstellen würde.

Das Ausstellungslokal war keine elegante Galerie, sondern eine alte Schule, die die Gemeinde aufgegeben und in einen Schauraum umgewandelt hatte. Sie lag in einem kleinen Weiler direkt am Meer, hinter großen Feldern, die leicht zum Wasser abfielen. Der Raum war groß und hell, für Ausstellungen bestens geeignet. Wenn man die Rollläden vor den großen Fenstern herunterließ und die Strahler oberhalb der Bilder einschaltete, entstand eine Atmosphäre, die die Besucher andächtig im Raum herumgehen ließ. In diesem Augenblick vergaßen sie sogar die atemberaubende Aussicht auf die Bucht und das Mündungsgebiet mit den bizarren Felsen der vorgelagerten kleinen und großen Inselgruppen. War das Wetter schön, kamen die Rucksacktouristen, die ohnehin in der Gegend waren, und warfen einen eher neugierigen als wirklich interessierten Blick auf die Exponate. War es schlecht, versammelten sich auch schon einmal in größerer Zahl die echt Interessierten vor den Werken. Mit ihnen suchte Kramer das Gespräch und freute sich, seine

Arbeiten erläutern und ab und zu auch verkaufen zu können.

Auch in diesem Jahr öffnete er die Galerie nur nachmittags. Den Rest des Tages nahm er sich, um auf der Terrasse seine Häuschen an einem seiner Bücher zu schreiben, zu aquarellieren oder einfach, wie heute, in der Sonne zu sitzen und auf das Leben im Hafen zu schauen.

Der Nachmittag war so ruhig, dass man die Stille fast greifen konnte. Der Zeiger der alten Schuluhr blieb träge wie der Schlamm im Hafenbecken. Nichts bewegte sich – außer einer fetten Fliege, die sich in das ehemalige Klassenzimmer verirrt hatte und versuchte, wieder aus ihm zu entkommen. Aufgeregt brummend flog sie von Fenster zu Fenster, stieß gegen die Scheibe, prallte zurück, nahm neuen Anlauf und sauste erneut dagegen. Jedes Mal hinterließ sie einen schmutziggelben Fleck auf dem Glas. Der Freiheitsdrang schien ihr große Kräfte zu verleihen, jedenfalls gab sie nicht auf.

Kramer war zu bequem, sich von seinem Stuhl hinter dem Empfangstisch am Eingang zu erheben, um ihr nach draußen zu verhelfen – oder sie einfach nur zu erschlagen. Also ließ er sie gewähren und wandte seinen Blick dem Tisch vor sich zu, auf dem eine Batterie winziger Ameisen über die weiße Decke krabbelte. Kramer hatte aus dem Garten seines Ferienhauses einen Strauß kinderkopfgroßer Hortensien mitgebracht und sie in einer bauchigen Tonvase auf den Tisch gestellt – nicht ahnend, welche Invasion von Tieren das zur Folge haben würde. Dankbar für die ungewollte Abwechslung beobachtete er mit wachsendem Interesse das emsige, fast hektische Treiben der winzigen, schwarz-braunen Lebewesen, die ohne Pause von den Blumen auf die Vase, von dort auf den Tisch, über die Tischdecke zum Tischbein liefen, sich auf die Erde hinunter-

ließen, über den Linoleumfußboden zur Eingangstür rannten und scheinbar wahllos etwas vom Boden aufsammeln, um es wegzuschleppen. Kaum hatten sie ihre Fracht geschultert, traten sie im Begegnungsverkehr mit den anderen denselben Weg zurück an, den sie gerade gekommen waren. Ein paar von ihnen schienen sich auf halber Strecke zu besinnen. Abbrupt blieben sie stehen, drehten sich um die eigene Achse und liefen wieder zurück. – In ihrer Gesamtheit aber bildeten sie ein äußerst effektives, kontinuierliches Förderband.

Kramer war von der Zielstrebigkeit und der Nachhaltigkeit dieser arbeitsteiligen Gemeinschaft beeindruckt. Sie hatte ein festes Ziel, das allen – außer dem Betrachter – bekannt war, und ließ sich scheinbar durch nichts und von niemanden davon abhalten, es zu verwirklichen.

Mit Daumen und Zeigefinger schnippste er eine der Ameisen aus der Kette. Sie landete auf dem Rücken, strampelte mit den Füßen, warf sich auf die Seite, kam wieder auf die Beine und lief weiter, als sei nichts geschehen. – Eine andere erklimmte seine ausgestreckte Hand, dann seinen Arm. Kramer schüttelte sie auf die Tischdecke und drückte das Tier mit dem Daumen platt. Die anderen nahmen diesen Todesfall nicht einmal wahr! In einem winzigen Bogen rannten sie an der Leiche vorbei und setzten unbeeindruckt ihre Arbeit fort.

Kramer wusste nicht, ob er über dieses Verhalten enttäuscht war oder es bewunderte. Diese Gemeinschaft war fleißig und zielstrebig, aber offenbar völlig ohne Emotionen! Etwas, was es in der humanen Welt nicht gab – oder doch? Wenn in der Familie jemand stirbt, dachte er, durch einen Unfall zu Tode kommt, trauern die Angehörigen. Aber schon in den Nachbarhäusern des Viertels, erst recht in der Stadt und ganz bestimmt

im übrigen Land geht das normale Leben unverändert weiter. Wer stirbt, merkt es nicht, wenn er tot ist. Bedeutung hat sein Fehlen allenfalls für die anderen, und selbst da, wo getrauert wird, ist die Betroffenheit nur kurz – bis alles wieder läuft wie bisher. Man geht weiter zur Arbeit, findet einen neuen Partner, nimmt den alten Lebensrhythmus an. – Also im Grunde doch nicht so viel anders als bei den Ameisen, stellte Kramer fest.

Er lachte: Was für Gedanken an einem so heißen Tag wie diesem!

Er fegte den toten Körper vom Tischtuch und nahm sich das Buch vor, mit dessen Lektüre er mehrfach begonnen hatte – die Memoiren eines bekannten französischen Politikers. Eine Aneinanderreihung von Erlebnissen des Autors, die dieser für bedeutungsvoll hielt, weil sie mit den Großen dieser Welt zu tun hatten, nicht, weil sie an sich von Wichtigkeit waren. Ein Buch, das außer dem Verfasser niemandem etwas brachte. Die falsche Lektüre für einen solchen Nachmittag! – Gelangweilt legte er es zur Seite und schaute aus dem Fenster. Überrascht stellte er fest, dass sich der Himmel bezogen und das blau-grüne Meer in einen silbrig glitzernden Spiegel übergegangen war. Nun war es nicht mehr nur heiß, sondern richtig schwül!

Er streckte seine fast eingeschlafenen Glieder und erhob sich. Es war erst achtzehn Uhr und damit eine Stunde vor dem Ende der offiziellen Öffnungszeit. Doch ihm fehlte ganz einfach die Lust, hier weiter herumsitzen. Der Nachmittag war mehr als ruhig verlaufen. Ein paar Touristen, die Daumen unter den Rucksackgurten, waren durch den Raum geeilt, um in der Galerie ein wenig Abkühlung zu finden, nicht um Bilder anzuschauen. Vier Damen aus dem Ort hatten hereingeschaut, vermutlich aus Höflichkeit gegenüber dem ausstellenden Künstler. Nach einem schweigsamen Rundgang waren sie mit einem freundlichen

„Kenavo“ (auf Wiedersehen auf bretonisch) verschwunden, nicht ohne einen deutlichen Duft nach Knoblauch und Zwiebeln zu hinterlassen.

Nur drei Besucher hatten einen echt interessierteren Eindruck gemacht. Laut hatten sie sich über die deutsche Malerei unterhalten, die ausgestellten Werke mit denen des „Blauen Reiters“ und der „Brücke“-Maler verglichen, dann aber festgestellt, dass der deutsche Expressionismus wohl doch nur eine Abart der fauvistischen Malerei sei und auch Kramers Variante daher im Grunde nichts besonders Eigenständiges darstelle. Forschend hatten sie ihre Nasen in die Oberfläche der Bilder gebohrt und mit den Fingern auf die Glasscheiben vor den Aquarellen gefasst, was ihn als Galeristen fast veranlasst hätte, sie hinter die – gedachte – Abstandslinie vor den Bildern zurückzubitten. Doch letztlich waren ihm solche Besucher noch immer lieber als jene, die kamen, um ein Bild zu finden, das zum roten Kanapee im Salon passte oder ein Segelboot auf hoher See zeigte. – Ihm war schon klar, dass die Chance, der bekannte, aber unerkant bleibende Kunstkenner werde sich in die Ausstellung verirren und in ihm, Frank Kramer aus Deutschland, das nachexpressionistische Genie entdecken, gering war. Dennoch hoffte er schon auf ein paar Bewunderer, zumindest ernsthafte Liebhaber moderner Malerei!

Seine Gefühle schwankten stets zwischen Gleichmut und Enttäuschung, aber auch zwischen Belustigung und einer kleinen Hoffnung, die Ausstellung werde sich am Ende doch wieder lohnen.

Dieses Jahr war er ganz allein in der Bretagne. Ulrike, seine Frau, war zwar mit angereist, um beim Aufbau zu helfen, nach einer Woche aber nach Berlin zurückgekehrt, wo sie an zwei

Tagen der Woche wieder als Ärztin arbeitete. Für die Dauer der Ausstellung hatte sie keinen Urlaub nehmen wollen, da sie es wenig erbaulich fand, die Nachmittage in diesem Schulraum zu verbringen. Und alleine an den Strand gehen wollte sie auch nicht. Also hatte er Verständnis gezeigt und sie ziehen lassen. Genau in dem Augenblick, als sie abgereist war, hatte sein Handy den Geist aufgegeben, und bisher hatte er keine Möglichkeit gefunden, ein neues zu besorgen. Deshalb hatte er in fast nostalgischer Manie fünfhundert Seiten Papier gekauft und angefangen, ihr täglich nach Galerieende zu schreiben, was er wiederum gar nicht so schlecht fand, da es ihm Gelegenheit gab, ein paar seiner Gedanken schriftlich zu bewahren. – Außerdem wollte er die Zeit nutzen, um den zweiten Band seiner Kurzgeschichten zu schreiben, auf die sein Verleger seit Langem wartete.

Irgendwann würde er sich dennoch ein neues Handy kaufen müssen!

Das Ferienhaus war mehr als einfach möbliert und ausgestattet. Kramer ärgerte das IKEA-Besteck, und selbst besserer Wein schmeckte nicht aus dem Plastikbecher. Es fehlten der Komfort und die Ästhetik des heimischen Domizils. Umso weniger wollte Kramer nach einem solchen Nachmittag wie heute dorthin zurückkehren.

Er ließ die Rollläden vor den Fenstern herunter, schaltete die Strahler aus, rückte die Plastikstühle zurecht und zog die schwere Eichentür von außen ins Schloss.

Inzwischen hatte der Himmel eine ziemlich graue Farbe angenommen. Es regnete sogar, wenn auch nur leicht. Westwind kräuselte die Oberfläche des Meeres. Die Uferfelsen und die Vegetation waren in ein dunkles Blau-schwarz versunken. Kramer atmete tief ein. Die Luft roch nach Meer und Algen. Der Sprühregen hinterließ eine feine salzige Schicht auf dem Gesicht.

Noch einmal zog er die Luft durch die Nase ein, atmete lange aus und schaute sich um. Auf der Terrasse des kleinen Bistros nebenan standen die Gartenstühle schräg gegen die Tische geklappt. Die Wassertropfen an den Armlehnen glitzerten wie kristallene Girlanden. Die blauen Fensterläden waren geschlossen. Selbst der gelb-schwarze Bistrohund lag nicht mehr auf der ausgetretenen Fußmatte vor dem Eingang. Niemand würde heute noch hierher kommen, um einen Kaffee oder Aperitiv zu trinken.

Er ging zu seinem Wagen. Kramer hatte nicht einmal Lust, in eines der kleinen Restaurants im nächsten Ort zu fahren. Ihm war nicht nach einem Dreigängemenü, dessen poetische Namen für Vorspeise, Hauptgang und Dessert nichts anderes waren als der straflos bleibende Versuch, die durchschnittliche Qualität der Küche hinter einer klangvollen Bezeichnung zu verbergen. Wenn man in dieser Gegend – jedenfalls in der Ferienzeit – wirklich gut essen wollte, musste man schon in eine der renommierten Lokalitäten gehen – und sich vorher anmelden. Und das hatte er jedenfalls heute nicht getan. Also würde es die Pizza aus dem Tiefkühlfach werden, die er mit zwei Flaschen langweiligen französischen Biers hinunterspülen würde. Danach ein Gläschen irischen Whiskeys, um die nötige Bettschwere zu bekommen und – vor allem – um den Kampf mit dem viel zu großen Bettdeck in einem viel zu kleinen Bett auf einer nicht fixierten weichen Matratze zu überstehen. – Doch all das nicht sogleich!

Erst musste er diesen Nachmittag in der Galerie vergessen!

Im Norden der Halbinsel gab es einen Weg über die Felsenküste, den früher die Zöllner genutzt hatten, um Ausschau nach Schmugglern oder Gestrandeten zu halten. Er führte am Rande

des Meeres entlang, zwischen Ginster- und Weißdornbüschen hindurch, mal abfallend, dann wieder ansteigend, an Feldern mit Blumenkohlpflanzen oder Artischocken vorbei, an Wiesen mit frisch gemähtem Gras und kleineren Waldstreifen mit vom Wind gebeugten und zerzausten Kiefern. Dort würde es bei diesem Regen wunderbar duften!

Er schaute zum Himmel. Zwei große weiße Möwen kreisten wild schreiend vor einer fast schwarzen Wolkenbank, stießen plötzlich steil herab, fingen sich in letzter Sekunde vor der Wasseroberfläche und stiegen in einer eleganten Kurve wieder auf in die dunkle Höhe. Es regnete so stark, dass sich der Horizont vollständig im Meer verlor.

Kramer stieg in sein Auto und fuhr bis zu einem großen, völlig leeren Parkplatz am Eingang zum Zöllnerpfad. Für die abendlichen Läufe hatte er ein paar Turnschuhe im Kofferraum und einen bis zu den Knien reichenden Parka mit Kapuze. Dazu eine kleine Kamera, die selbst bei solchem Wetter noch immer gute Fotos lieferte. Er zog sich um, verschloss den Wagen und machte sich auf den Weg.

Der Regen war noch stärker geworden. Auch der Wind hatte Kraft aufgenommen, peitschte nun über das Meer, das aufgewühlt gegen die dunklen, glänzenden Granitfelsen klatschte und seine Gischt bis zum Weg hinaufkatapultierte – so gewaltig und schön zugleich, dass Kramer stehen blieb, um es gebannt zu betrachten. Mit dem bloßen Finger versuchte er, das Wasser von seiner Brille zu wischen, was aber kaum gelang. Durch das verschmierte Gals erschien das Spektakel noch wilder und packender. Kramers Parka war dunkel vor Nässe. Er zog die Bänder der Kapuze zusammen und begann, wieder zu laufen.

Ich werde Ulrike ein Foto schicken. Das muss sie sehen! Es ist phantastisch, dachte er, zog die Kamera aus der Tasche, hielt

die Hand übers Objektiv und drückte ein paar Mal auf den Auslöser. Sie würde die Kraft des Meeres erkennen können, die Formen entstehen ließ, die Jahrhunderte, Jahrtausende überdauerten – und damit alles, was der Mensch auf dieser Welt jemals gestaltete.

Der Weg führte zu einem kleinen, mit gelbem Kies bestreuten Platz hinab, der ebenso leer war wie der Parkplatz am Anfang des Pfades. Stimmt, fiel es Kramer ein, hier geht es zu diesem Mahnmal, das an eine der Gräueltaten erinnern soll, die die deutschen Besatzer im Zweiten Weltkrieg in der Bretagne verübt haben. Die Amerikaner und Engländer waren bereits in der Normandie gelandet. Deutsche Soldaten, die an diesem Küstenabschnitt stationiert waren, hatten eine Gruppe von jungen Leuten, die der bretonischen Resistance angehört hatten, gefangen genommen und sie trotz des absehbaren Endes des Krieges vor den Augen der Dorfbewohner erschossen – aus Frust, Angst oder Verzweiflung, dass bald alles verloren sei. Ein letztes Zeichen ihrer Macht, das sie anderswo nicht mehr hatten setzen können.

Schon seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hatte es an dieser Stelle einen militärischen Beobachtungsposten gegeben. Die Deutschen hatten das Gebäude okkupiert und es bis zu diesem Tage gehalten, an dem sie dieses grausame Verbrechen verübten.

Lange hatten die Dorfbewohner die Geschichte verdrängt, ihre Bewältigung allein den Hinterblieben überlassen. Erst, als man endlich die Vergangenheit aufarbeitete und sich des Massakers besann, hatte man trotz oder auch gerade wegen der Touristen – auch der deutschen – aus der zerschossenen Ruine eine Gedenkstätte gemacht, an der eine Tafel die Geschichte

der Ermordeten erzählte und die Besucher zu stillem Gedenken einlud.

An einem hohen, weißen Mast, der kerzengerade in den in- zwischen schwarzen bretonischen Himmel ragte, knatterte die französische Fahne, deren Kraft den Widerstand derer, die dort erschossen worden waren, besser symbolisierte als die in den Granit des Denkmals gemeißelten Namen der Opfer. Blau-weiß-rot strahlte sie vor dem tobenden Meer als ein Zeichen des Willens aller Bretonen, sich nie wieder fremder Gewalt unterzuordnen.

Kramer kämpfte sich, weit nach vorn gegen den Wind gebeugt, bis zum Eingang der Ruine vor und duckte sich Schutz suchend hinter einen ihrer Pfeiler. Hier war es etwas ruhiger, auch wenn das Geräusch der Fahne, das Tosen des Meeres und das Geschrei der Möwen noch immer deutlich zu hören waren.

Der Wind peitschte das Regenwasser in den Raum, der keine Fensterrahmen oder -scheiben mehr hatte und dessen Boden aus gestampftem Lehm bestand. Obwohl das Dach fehlte, war es dunkel. Kramer zog sich in die hinterste Ecke zurück, um sich noch besser zu schützen. Die Regentropfen auf der Brille nahmen ihm jede klare Sicht. Fast wäre er über das, was vor ihm auf dem Boden lag, gestolpert. Etwas Weiches, wie ein Sack, ein sandgefüllter schwerer Sack. Er wich zurück. Mit einem Papiertaschentuch versuchte er, die Brille frei zu bekommen, was jedoch nur unvollkommen gelang. Was er in dem halbdunklen Raum nur verschwommen sah, ließ ihn erschauern: Vor ihm saß ein Mensch – die Beine angezogen, die Arme schlaff herabhängend, den Oberkörper nach vorne geneigt, den Kopf mit der Stirn auf den Knien. Er hatte orangefarbene, fast rote Haare, die kurz geschoren waren. Seine Haut wirkte in dem kümmerlichen Licht talgig blass, seine sackleinenartige Kleidung war vollständig durchnässt.